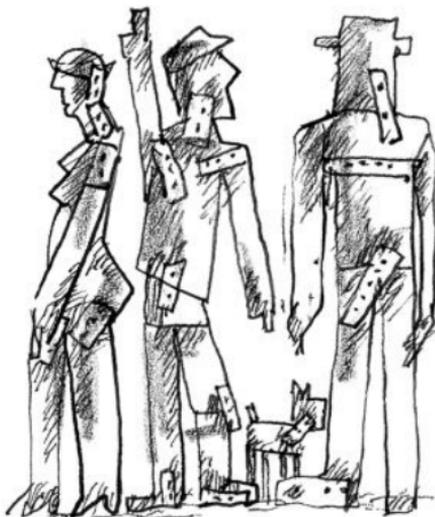


Wilhelm Salber

## **Ästhetische Erziehung – Kampf den Spekulationsblasen**

Eine dringende Frage für die Psychologie: Wie kann sie Politikern und anderen Menschen, die Bildung zum Ziel unserer Kultur erklärt haben, verdeutlichen, welche Sache das ist, über die sie reden. Damit sie verstehen, dass Bildung etwas anderes ist als Spezialisierung. Das ist ein altes Lied und braucht viel Zeit. Schon 1795 hat Friedrich Schiller diese Lage von Bildung durch seine Briefe zur „Ästhetischen Erziehung“ zu ändern versucht.

Ziemlich überraschend beginnt die Untersuchung zur Ästhetischen Erziehung mit einer Analyse der Kultur, als Ganzheit. Die Wirkungseinheit Kultur ist Grundlage aller weiteren Überlegungen. Wenn man sich nicht zunächst mit Kultur beschäftigt, hängt Bildung in der Luft. Ästhetik ist kein Sonderbereich für die Bildung. Schiller versteht Ästhetische Erziehung als einen Grundzug der Kulturbildung überhaupt; als Gegenlauf des Ganzen gegen die Verkehrungen der Kultur. Gegen die Verkehrungen der staatlichen Gemeinschaft wie auch gegen Verkehrungen durch „barbarische“ und rücksichtslose Zugriffe. Gegen diese „Verwilderungen“ tritt die Ästhetische Erziehung an; durch sie soll das Zeitalter wieder zur menschlichen „Natur“ geführt werden. Für Schiller bedeutet das, hier gehe es zugleich um Anspannung und Lockerung, um Freimachen und Fesseln.



Schiller ist Psychologe; er geht mit dramatisierenden Methoden an eine Zergliederung der Zwei-Einheit von Kultur und Ästhetischer Erziehung heran. Psychologisch verfolgt er Gegenläufe, Gewichtungen, Figurationen, Paradoxien, Gestaltbildungen als Grundkategorien der Bewegung und Entwicklung ganzer Wirkungseinheiten. Hier ist Schillers Psychologie moderner als der Mainstream heute. Sie forscht nach bewegenden Kräften für seelisches Erleben. Er nennt das Triebe, die jedoch aus seelischen Herstellungsprozessen erst hervorgehen; sie sind nichts Angeborenes. Ein erstes Gebilde, das aus dem Herstellungsprozess hervorgeht, nennt Schiller den „Sachtrieb“. Der hat mit der materialen Veränderung in der Zeit zu tun, zugleich aber auch mit den unvermeidlichen Begrenzungen, die Seelisches fesseln. Dem entgegen wirkt

der „Formtrieb“; er eröffnet durch seine Gesetze, dass sich das „Seyn“ erweitern kann. Die beiden Tendenzen brauchen und ergänzen einander – wie Gestalt und Verwandlung.

Aber sie können sich nach Schillers Auffassung bei den Produktionsprozessen des Seelischen selbst missverstehen, verwirren, verkehren. Nun steht Schiller vor der Frage, wie die beiden Triebe sich gegen die Vereinseitigungen stellen und in einer Gestalt, die beide Triebe zusammenkommen lässt, vereinen können. Das ist möglich, indem sich das Ganze zu einer Spielverfassung ausgestaltet; Schiller spricht hier von einem Spieltrieb. Die Ästhetische Erziehung und der Spieltrieb fallen dabei in eins zusammen. Die Spielverfassung setzt Materie in Form, Form in Materie um. Werden und Sein kommen zueinander. Der Gegenstand dieses Spiels ist „die lebende Gestalt“. Auch hier sind offenbar nicht spezielle Spiele gemeint, sondern die Beweglichkeit der Gestaltung und Umgestaltung des Seelischen, die gleichsam mit sich selber ein Spiel spielt. „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt!“

Heute stehen Schillers Überlegungen zu Kultur nicht zuletzt den sinn- und konzeptlosen „Investitionen“ entgegen, die so tun, als könne man durch Geldsegen mal hierhin, mal dahin das Problem der Bildung bewältigen. Der Umgang mit Bildung oder mit Jugendarbeitslosigkeit kann sich jedoch nicht durch ein Bündel von Einzelaktionen gestalten lassen. Die Spielverfassung der Kultur im Ganzen wendet sich gegen solche Betriebsamkeit. Paradox lässt sich sagen, ausgerechnet die Spielverfassung befördere die Seelenarbeit, die das Seelische nun einmal braucht, damit Entwicklungen

in Gang kommen, die zur Freude an der Wirklichkeit, zu Sach-Verhältnissen und zu Werkfreude führen. Die Spielverfassung hat nicht im Blick, dass nun bei Arbeit und Werkgestaltung herumgespielt und herumgefummelt werden soll. Sie bezieht sich vielmehr auf die universalen Verhältnisse in einer Kultur, die mit Festlegen und Auflösen, mit Wiederfinden und Umkonstruieren zu tun haben. Sie bezieht sich auch auf die seelischen Prozesse, in denen sich die Bildung des Ganzen verengen, verkehren, erweitern, steigern oder mindern kann. Auch darauf achtet Schiller bei seinen Überlegungen. Er schreibt dem Schönen – oder der Spielverfassung – eine auflösende wie auch eine anspannende Wirkung auf das Ganze zu.

Das verfolgt er gleichsam morphologisch, indem er darauf achtet, was seelisch bedeutsames Gewicht gewinnt oder umgewichtet wird. Die Schönheit kann schmelzen oder energetische Wirkung anstreben. Sie kann mehr der Reflektion zuneigen oder den Versuchen zu handeln. Sie kann Überreste von Wildheit wiederbeleben oder zur Weichlichkeit führen. Was dann immer zu einem Umgewichten bei den seelischen Verhältnissen führt. Fast tiefenpsychologisch spricht Schiller davon, dass sich bei dem ganzen Kultivierungsprozess, an dem die Ästhetische Erziehung beteiligt ist, Widerstände bilden können, die unsere Empfänglichkeit mindern. Oder in einem anderen Prozess kann die „rohe Natur“ Kraft an sich reißen, die freien Tätigkeiten zukommen sollte. Bei diesem Hin-und-Her wird mit der Gewalt der Begierden oft die Energie für menschliche Gefühle erstickt.



Um solche Verhältnisse und Prozesse geht es, wenn vom Spieltrieb der Kultur die Rede ist. Schiller fragt nach dem Gewicht umfassender seelischer Prozesse: Welches Verhältnis muss sich erhalten oder umgestalten, damit das seelische Räderwerk laufen kann. Wenn sich die Verhältnisse unverhältnismäßig verschieben, wird Weichheit zur Weichlichkeit, Korrektheit zur Leerheit, Liberalität zu Willkür, Ruhe zur Apathie. Die Ästhetische Erziehung hält demgegenüber mit dem Spieltrieb das Seelische in Bewegung und Entwicklung durch ihre Unbestimmbarkeit, durch ihre Übergänge, durch die Wendungen von Sein und Schein, durch ihre Entwicklungsgänge und ihre „Nullzustände“. Diese Charakterisierungen entsprechen der psychästhetischen Auffassung, wie sie auch die Morphologie vertritt.

Nochmals: Die Ästhetische Erziehung ist kein Spezialfach, und sie steht auch nicht neben der ernsten Arbeit als Freizeit. Sie durchformt vielmehr alle Kulturwerke mit ihren Entwicklungsprozessen; dadurch fördert sie die Chancen für seelisches Überleben. 2014 drängt daher die Ästhetische Erziehung darauf, die Kultur von den Zwängen des Übermenschen und der Spekulation zu befreien. Sie wendet sich gegen den Zahlenaberglauben und betont das Verstehen als Grundlage des Umgangs mit der Wirklichkeit. Es bleibt nicht aus, dass sie sich auch gegen die Abwandlungen des Übermenschentums wendet in Bürokratie, Überversicherung, Abgrenzungen von Hoch und Niedrig, nicht zuletzt gegen die Abwandlungen, in denen aus Bildung Auswendiglernen wird, aus den Spielen des Seelischen Spielchen nach der Willkür von sogenannten Übermenschen.

Bei ihrem geschichtlichen Verlauf hat sich die Auskuppelkultur mehr und mehr einem vereinheitlichendem Diktat unterworfen: Den Forderungen des neuen Übermenschen. Abgespalten davon läuft jedoch zugleich die Anarchie weiter mit ihrem Alles-Geht, und es geht doch nicht. Die Abstraktion eines Übermenschen ist allenfalls ein Bildersatz; sie ist eine Spekulationsblase. Dagegen tritt die Ästhetische Erziehung in den Kampf. Als Widerstandsbewegung.

Zu ihrem geschichtlichen Beginn hatte die Auskuppelkultur psychologisch eine Chance: Andere Gestalten zuzulassen, Vorurteile zu beseitigen, mit neuen Entwicklungsmöglichkeiten des Ganzen zu experimentieren. Diese Chance hat sie vertan. Sie hat sich nicht in Richtung einer entschiedenen Versalität bewegt; nicht in Richtung von Psychästhe-

tik oder Ästhetischer Erziehung, mit ihren Paradoxien. Sie hat vielmehr deren anstrengende Transfigurationen und deren „spielerische“ Seelenarbeit abgewehrt. Durch hastigen Wechsel (Wechselmonotonie), durch Vermeiden von Leiden-Können, von Durchmachen und Durcharbeiten, von Umgehen mit Konflikten – als seien das Minenfelder. Sie hat die Probleme dabei unter Rettungsschirmen verdeckt, durch Heucheln, durch Demonstrationen von Korrektheit.

Diese Kultur lässt sich nicht psychästhetisch auf die Modellierung untrennbarer Zweieinheiten ein (Brechungen), nicht auf die Mühen von Fortsetzungen, nicht auf Seelenarbeit bei der Gestaltung bewegender Bilder, nicht auf die surreale seelische Eigenwelt und ihre Symbole. Sondern: Alles schnell und direkt, alles mal so, mal so. Ohne Übergänge, ohne Frage nach Kontinuität und Konsequenz, ohne Frage, mit welcher Gier von unbewussten Mustern man zu tun hat, ohne die „Nullzustände“ des Verweilens gegen die Hektik; ohne die Anstrengung und Freude des Verstehens. Jeder scheint bereit, sich seine Freiheit zu nehmen und andererseits über das Tun der Anderen als Opfer zu klagen. Im geschichtlichen Prozess der EU-Kultur hat sich ein überaus verwickeltes Verkehrs-Babel verfestigt.

Es ist gefährlich, von dem wegzusehen, was im Werden ist, es ist gefährlich, das Spiel von Verwandlung mit Verwandlung wegzudrängen. Diese Lage und ihr Gegenspiel stellt das Märchen von Schneeweißchen und Rosenrot als Strukturbild dar. Es beschreibt zunächst eine psychästhetische Welt: Wirkungseinheit als Gemeinschaft, Haus und Garten, die Farben der Blumen, Waldwege, Lieb-Sein zu Bären, Spielen mit-



einander. Dann die Gegenwelt von giftigen Zwergen, die Übermenschen sein wollen. Doch was sie ins Werk setzen müssten, ist zu groß für Zwerge. Zu viel Diskrepanz zwischen Anspruch und Können. Wiederholt gerät der winzige Übermensch in die Klemme und ist notwendig auf die Hilfe von anderen, der beiden Schwestern, angewiesen. Aber dann klagt der Zwerg, er bleibt unberührt, verletzt die Helfer, heuchelt und verdrängt – um eitel das Gesicht des Übermenschen zu wahren. Wer er ist, was er wert ist, sagt ihm allein die Größe seines Vermögens. Doch das ist nur Spekulationsgewinn; Verwandlungen vom Himmel und auf Erden – Adler und Bär – machen den Spekulationsgewinn zunichte. Neue Gestalten können sich nun bilden, der Bär wird König.

Das Märchen wird psychologisch erst verständlich, indem es sich im Alltag heute bricht. Dadurch verstehen wir das Ganze seelischer Verwandlung in seinen verschiedenen Ausprägungen. Wir beschreiben, wie Menschen andere Menschen sehen, wie sie miteinander umgehen, was sie erwarten, was sie sagen und was sie tun. Sie demonstrieren Offenheit und Intimität und gehen doch unberührt an der Wirklichkeit vorbei. Was sie stört, schieben sie rücksichtslos beiseite. Selbst aber sind sie überempfindlich, klagen alles Mögliche von Anderen ein. Sie sind neugierig, aber zugleich blind; was ihnen nicht passt, nehmen sie nicht in den Blick. Sie haben den Mund voll von Solidarität, und sind voller Ressentiments, brutal im Rivalisieren und in Leistungskonkurrenz. Sie reden von „Tiefe“ und bleiben bei Symptomen. Sie sammeln sich zu Gesprächsrunden, wenn sie Hunde ausführen, beim Fernsehen, in Kneipen und kauen wieder, was die Medien wiederkauen.

Natürlich sind die Menschen auch oft nett zueinander, wie Schneeweißchen und Rosenrot zeigen. Doch in der Auskuppelkultur dreht sich das zu schnell; mit einem Mal ist alles starr und betoniert. Leider ist also das Freundliche und Offene nicht die Seite unserer Kultur, die das größere Gewicht hat. Es findet sich auch nur wenig, was einem gelebten Bild in dieser Kultur entspricht. Die Ästhetische Erziehung setzt sich daher besonders für die Werke ein, welche auf der anderen Seite des Ganzen zustande kommen könnten. So wie auch das Strukturbild des Märchens auf entsprechende Züge eines anderen Kulturmodells aufmerksam macht. Das Märchen stellt demgegenüber aber auch heraus, dass jeder Mensch

mit Prozessen zu tun hat, wie Schiller sie beschreibt: die seelischen Prozesse können sich verkehren, sie können sich stören, Unbewusstes kann dazwischenkommen, Seelisches wird komisch. Davon sind auch die Psychologen nicht ausgenommen. Wie auch schon in den Briefen zur Ästhetischen Erziehung zu lesen ist, stellt sich im Seelischen ein Kulturwerk her, bei dem sich die Gestalten von Verwandlung zugleich als Problem und Lösung erweisen. Daher fragt die Psychologische Morphologie nach Leiden-Können, nach Behandlungsmethoden der Wirklichkeit, nach bewegenden Bildern und nach den Chancen des Verrückens der Verwandlungsgestalten, die sich jeweils hergestellt haben. Das Märchen, das Strukturbilder zeichnet, ist zugleich auch die Therapie.